

Tahko erstaut, „hast du auch meinen Traum gesehen?“—„Welchen Traum, mein Sohn?“ fragte der Missionär. Darauf erzählte der Knabe seinen Traum, wie er seine Eltern im Sarge gesehen und wie sie ihm zugerufen hätten: Auf Wiedersehen im Himmel!—Der Missionär hatte aufmerksam zugehört, und als der Knabe geendet, sagte er: „Mein lieber Sohn, nicht alle Träume kommen von Gott, aber er hat auch dem unschuldigen Joseph in Aegypten die Zukunft im Traume gezeigt. Bete nur täglich, wie ich dir gesagt habe.“—„Ja Vater, das will ich thun,“ sagte Tahko, und schweigend und nachdenklich zogen sie weiter.

Viele Tage und Wochen reisten sie am Ufer des Yukon-Flusses hinauf, ohne daß ihnen etwas Bemerkenswerthes zugestoßen wäre. Jeden Abend machten sie Halt, Tahko zündete mit dem Feuerzeug der Indianer ein Feuer an und kochte für sich und den Missionär die einzige warme Mahlzeit, welche sie täglich einnahmen. Dann legten sie sich am Feuer in Decken gehüllt nieder und der Missionär unterrichtete den Knaben beim Schein des Nordlichtes noch lange im katholischen Glauben. Endlich beieten sie zusammen auf dem Schnee knieend und schloßen dann ein, bis der eiffig kalte Nordwind sie weckte und zur Weiterreise ermahnte. Tahko lernte die Glaubenslehren so leicht und schnell, daß Vater Martin sich oftmals wunderte und ausrief: Tahko du wirst gewiß noch ein kleiner Missionär und wirst mir bei der Befehung der Indianer helfen.“—Aber Vater“ sagte dann Tahko jedesmal traurig lächelnd, „dann werde ich meine Eltern gewiß nicht mehr wiederfinden.“—„Wie Gott will und es fügt,“ sagte der Missionär.

Eines Tages fuhren die beiden Reisenden mit ihren Schlitten auf dem Ufer-Eis des Flusses, wo die Bahn ebener war. Tahko schritt als Führer vor dem ersten Schlitten her, während der Missionär sich vom langen Lauf ermüdet auf den letzten Schlitten gesetzt hatte. Da sprang gerade vor diesem letzten Schlitten ein Schneehase aus seiner

Erdhöhle empor und eilte quer über die Eisdecke des Flusses an's andere Ufer. Die Hunde der beiden ersten Schlitten hatten das Wild nicht gesehen und setzten ruhig ihren Weg fort; die Hunde mit dem Schlitten des Missionärs aber machten eine plötzliche Wendung und stürzten dem Hasen über den Fluß nach. Der Priester warf seinen Stock nach dem vordersten Hunde, um ihn zum Stehen zu bringen, traf ihn aber nicht, und unaufhaltsam wurde sein Schlitten fortgerissen. Jetzt rief er laut nach Tahko um Hilfe. Als dieser sich umwandte, sah er, wie der Schlitten des Missionärs auf dem dünnen Eis in der Mitte des Flusses einzubrechen drohte; schon glaubte er, Schlitten und Missionär würden in den Fluthen versinken, da erreichten die Hunde noch das festere Eis des jenseitigen Ufers, rissen den Schlitten mit jagender Eile einen kleinen Hügel empor und verschwanden hinter demselben. Tahko war sehr erschrocken; er band seine Hunde an einen Baum fest und eilte an den Fluß, um an's jenseitige Ufer zu gelangen. Aber das war unmöglich; die dünne Eisdecke war eingebrochen und von den Wellen fortgeschwemmt. Tahko irrte am Ufer auf und ab; nirgend's war eine feste Stelle zum Uebergang. Traurig, ja fast verzweifelt, kehrte er zu seinem Schlitten zurück, indem er überlegte, was nun zu thun sei. Da ward ihm eine neue Ueberraschung zu Theil. Er fand eine Schaar fremder Indianer, welche über seine Schlitten hergefallen war und dieselben plünderte. Als er sich ihnen näherte, riefen sie ihn in der Sprache der Inana-Männer an. Tahko antwortete ihnen in derselben Sprache und gab sich als ihr Stammgenosse zu erkennen. Da sagten die Männer: „Du hast Speise auf deinem Schlitten; gib uns zu essen, denn wir verhungern.“ Jetzt bemerkte Tahko, daß die Männer schrecklich abgemagert und von Hunger geschwächt waren. Sie erzählten ihm, sie hätten schon lange keine Jagdbeute mehr gemacht; ihr Stamm habe sich deshalb getheilt; ihre Frauen und Kinder seien in der Nähe in